

CHRISTINE SCHNEIDER: *Kirche und Kolleg der Jesuiten in Dillingen an der Donau. Studien zu den spätbarocken Bildprogrammen »Ut in nomine iesu omne genu flectatur«*. Regensburg: Schnell und Steiner 2014 (= *Jesuitica*, 19), 432 S., 256 Abb. (92 s/w Ill., 165 farb. Ill.)

Spätestens seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gerät bekanntlich eine der schillerndsten Formationen der Papstkirche zunehmend unter Druck: die Gesellschaft Jesu. Scharfe Auseinandersetzungen mit konkurrierenden Orden und Frömmigkeitsbewegungen innerhalb der *Catholica* setzen ihr in ihrer exponierten Stellung zu; zudem schwächen ordensinterne Spannungen die Schlagkraft der ohnehin nie unumstrittenen Gesellschaft. Die verschiedenen Konfliktlinien münden dann schließlich in ihre offizielle Auflösung 1773.

In die Entwicklung bis zu diesem Punkt fügt sich der Jesuitenorden freilich nicht kampflos: Aus seinem elitären Selbst- und Traditionsbewusstsein sowie aus seinen Qualitäten und Erfahrungen auf dem Feld des Medieneinsatzes schöpfend, entfaltet er eine vielfältige propagandistische Tätigkeit, die sich auch in seiner Bautätigkeit und in seiner Ausgestaltung der betreffenden Bauwerke niederschlägt. Genau diesen Themenkomplex nimmt die anzuzeigende Monographie von Christine Schneider, eine in Freiburg i. Br. angenommene Dissertation, in den Blick. Am Beispiel der Bildprogramme in Kirche und Kolleg der Jesuiten in Dillingen bietet sie eine luzide Studie zur Art und

Weise, wie der Orden im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts seine eigene Tradition und sein darauf ruhendes Selbstbewusstsein medial in einer für ihn immer schwieriger werdenden Situation artikuliert und verteidigt.

Gegliedert ist die Arbeit in drei Hauptteile: Den Auftakt macht eine »Dokumentation«, die den Forschungsstand nachzeichnet sowie die Quellen vorstellt und historisch kontextualisiert (11-59). Es folgen umfassende »Formgeschichtliche und ikonografische Untersuchungen«, mittels derer die Bildprogramme in Kirche und Kolleg detailliert beschrieben, erläutert und ausgewertet werden (63-287). Den Abschluss der Untersuchung bilden »Ideengeschichtliche Überlegungen«, die die zuvor herausgestellten Bildprogramme in die Selbstwahrnehmung der Gesellschaft und ihre Programmatik einzeichnen (291-314). Abgerundet wird die Studie durch einen umfangreichen Anhang (317-432), der neben Literatur- und Abkürzungsverzeichnis, Personenregister und Bildnachweis qualitativ hochwertige Farbbildungen bietet, die die Lektüre aufs Angenehmste flankieren (339-426).

Die Wahl fiel dabei freilich nicht zufällig auf die Jesuitenkirche und das Kolleg des Ordens in Dillingen: Die dortige Universität stand mehr als 200 Jahre unter der Leitung der Jesuiten. 1569 übernahmen sie die Anstalt offiziell, die sie zielstrebig zu einem Zentrum ihrer akademischen Bildungsarbeit um- und ausbauten (29-41). Im zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts veranlasste die Gesellschaft eine Neuausstattung ihres Kollegs und der Universitätskirche: »Sie fungierte als Auftraggeber, kam weitgehend für die Finanzierung auf und realisierte eine Invention, die ihre Mitglieder erdacht hatten. [...] Vor allem aber sind es die Inhalte der Bildprogramme in Kirche und Kolleg, die von der Ordenshistoriographie, der Ordensikonografie, den Lehrinhalten und der Spiritualität des Ordens geprägt sind und die damit von der autarken Position des Ordens zeugen« (47).

Unter diesen Voraussetzungen wird nach formgeschichtlichen Überlegungen zur Lage, zum Typ und zur Dekoration der für die Untersuchung in Betracht kommenden Räume (63-76) die Ikonografie in den Blick genommen. Im Mittelpunkt der in der Kirche zu findenden Gewölbemalereien beispielsweise steht – nicht untypisch für den Orden – Maria, die dort als Königin des Himmels und der Erde vorgestellt wird (80-151). In beide Regenschaftsbereiche zeichnet sich nun die Gesellschaft gleichermaßen selbstbewusst wie gekonnt an hervorgehobener Stelle ein. So fällt auf, dass sich in den Reihen der die Himmelskönigin in nächster Nähe umgebenden Engel zwei Heilige des Ordens befinden, deren Qualitäten als Vorbilder für die Studenten und Novizen auf diese Weise wirksam gesteigert werden, die zugleich aber auch die besondere Nähe der Gesellschaft zur gekrönten Gottesmutter veranschaulichen (86f.). Die damit propagierte privilegierte Stellung des Ordens beschränkt sich aber nicht auf den himmlischen Machtbereich Marias: Auch als Streiter für die Verherrlichung der Gottesmutter in allen Teilen der Welt präsentieren sich die Jesuiten dem Betrachter, dem prominente Vertreter des Ordens als Missionare vorgestellt werden, die sich in ihrem Handeln durch ihre Nähe zu Maria auszeichnen (92-151). »Sie deuten auf Kult- und Andachtsbilder oder auf Kirchen und Ehrenmale, die Maria gewidmet sind« (92). Mit der *regina coeli et terrae* im Rücken und zur Ehre derselben bekämpfen die Jesuiten im Dienste der Vergrößerung des Machtbereichs ihrer Königin auf allen Erdteilen die als Luther und Calvin personifizierte Ketzerei (98) oder bekehren die Ungläubigen – und verbuchen in diesen Kämpfen Märtyrer, die ihrerseits in schwerlich zu überbietender Weise zum Ruhm der Gottesmutter und des Ordens beitragen.

Mit der Verherrlichung Marias einerseits, des eigenen Ordens und seiner Leistung andererseits geht die nicht minder entschlossene Visualisierung der eigenen kirchlichen und akademischen Tradition einher: Große Gestalten der Schriftauslegung und Theologie werden für die Darstellung jesuitischer Lehr- und Bildungstradition in Anspruch genommen; man beruft sich auf Persönlichkeiten vom Kaliber der Kirchenlehrer, deren Autorität dann das eigene akademische Tun und theologisch-dogmatische Denken gegen alle Infragestellungen abschirmen soll (152-159). Flankiert wird diese Abschirmung durch Traditionskonstruktion im Kirchenraum durch repräsentative Identitätskons-

truktion, die ihren augenfälligen Niederschlag vor allem in den Ignatius von Loyola und Franz Xaver gewidmeten Altären mit ihren je eigenen Bildprogrammen und ihrer gegenseitigen Zuordnung findet (168-170; 175). Insgesamt wird so »der Kirchenraum nicht nur in seinem spezifischen Anspruch als Marienkirche, sondern auch als Ordens- und Universitätskirche legitimiert« (177).

Die in aller gebotenen Kürze skizzierten Bildprogramme finden im Kolleg ihre ergänzende Fortsetzung, wie zum Beispiel das Deckenbild im Eingangsraum belegt, in dem das Monogramm Jesu mit dem Marienmonogramm gleichermaßen wirkungsvoll wie vielsagend kombiniert wird (180). Das Deckenbild des Bibliothekssaals schließlich bietet noch einmal einen stolzen Ausdruck jesuitischen Selbstbewusstseins in für den Orden prekären Zeiten: Prunkvoll sind die an der Universität vertretenen Disziplinen dargestellt, unter denen der Theologie gemäß den akademischen (Aus-)Bildungsidealen der Gesellschaft der unumstrittene Vorrang zukommt (211-233). Die personifizierte *Theologia* thront über der *Cognitio* und der *Fides catholica*, zu deren Füßen wiederum kirchlich sanktionierte Repräsentanten der Schriftauslegung und der Lehre abgebildet sind, unter ihnen erneut biblische Gestalten und Kirchenlehrer, von denen einer – Hieronymus – unterstützt vom Erzengel Michael und vom gezähmten Löwen die protestantische Irrlehre bekämpft (214 f.). Auf diese Szenerie ausgerichtet sind als Vertreter der *Dialectica* der Gründer der Gesellschaft und ihr berühmtester Missionar (221 f.). Das Programm dahinter springt buchstäblich ins Auge: »Franz Xaver und Ignatius – beide Vertreter der Dialektik – sind in der Lage, wahre von falschen Inhalten zu unterscheiden und dabei die Ungläubigen zum wahren Glauben zu führen« (222). Und so nimmt es nicht Wunder, dass die beiden Ordenseiligen, vorgestellt als tragende Säulen der Gesellschaft, in den Deckenmalereien der die großen Räume des Kollegs erschließenden Treppenhäuser erneut erscheinen, was ihre Parallelisierung mit den Aposteln Petrus und Paulus in der Deutung der Jesuiten eindrucksvoll unterstreicht (233-245).

Schon dieser kursorische Durchgang durch die Studie mag verdeutlicht haben, mit welchen Mitteln und auf welchen Ebenen die Dillinger Jesuiten den Herausforderungen der Zeit begegnet sind: In ihrer zunehmend prekären Situation entwirft und realisiert die Gesellschaft Bildprogramme, mittels derer sie ihre reiche Tradition verteidigt, ihre Verdienste um Lehre, Frömmigkeit sowie Mission herausstellt und so gegen die an sie herangetragenen Infragestellungen in die Offensive geht. Dass sie dabei vornehmlich die innerkatholische Konkurrenz im Blick hat, macht die vorgestellte Arbeit offenbar. Inwiefern aber der Orden den wachsenden Druck auf ihn und die Gründe dafür im Rahmen der Bildentstehung reflektiert, welche Programme welche Gegner wie wiederum gegen die Jesuiten in Anschlag bringen, welche propagandistischen Verschiebungen sich also warum genau innerhalb der jesuitischen Bildprogramme vom 17. zum 18. Jahrhundert feststellen lassen, bleibt dabei vertiefend zu fragen.

*Christian Volkmar Witt, Wuppertal*